Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 1 (1938-1939)
Heft: 5

Artikel: Eine neuentdeckte Steinzeit-Siedlung im Kaltbrunnental
Autor: Kräuliger, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860852

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine neuentdeckte Steinzeit-Siedlung im Kaltbrunnental.

Das Birstal und seine Seitentäler, insbesondere das Kaltbrunnental, sind reich an Höhlen und Abris*), welche dem Menschen der Vorzeit als Siedelungsstätte gedient haben. Im bekannten Buche: «Die steinzeitlichen Stationen des Birstales» von Dr. Fritz Sarasin ist eine ganze Reihe solcher alter Siedelungen aufgeführt und beschrieben. So fand darin auch die bekannte «Heidenküche» im Kaltbrunnental ausführliche Behandlung. — Der Wanderer, der seit den letzten vier Jahren das Kaltbrunnental hinaufging, bemerkte nun, dass auch in der Felswand, welche der Heidenküche gegenüber liegt, gelegentlich gearbeitet wurde. Ein prächtiger, domartiger Abri ist hier etwa 6 Meter über dem Bachbett in die Felswand eingelagert. Der Abri war nicht leicht zugänglich, war ganz mit Schutt aufgefüllt und wies nur im obern Teil eine kleine etwa 40 cm hohe Oeffnung in den Berg hinein auf. Die Oeffnung war gerade gross genug, dass der junge Heinz Kohler von Grellingen im Spätherbst 1934 erstmals hier durchschlüpfen konnte. Gleich nach dem Einschlupf erhöhte sich aber die Felsdecke und erlaubte wieder freie Bewegung in einem Höhlenschlauch, der bis zu 17 Meter in den Berg hinein führte. Bis zur Mitte hatte die Höhle ein starkes Gefälle, herrührend von dem mit der Zeit eingedrungenen und von der Decke gebrochenen Schutt, während die hintere Hälfte eben und schuttfrei war und noch den hochinteressanten Anblick bot, wie die Höhle war, als der Mensch vor Tausenden von Jahren einst diese Siedelung verliess, um sich anderwärts niederzulassen. Noch lagen hier in wirrem Gemenge an der Oberfläche zerstreut Knochen, Knochensplitter, Zähne, Feuersteinwerkzeuge, Steine und Lehm zu einem Kuchen zusammengebacken, wie ihn noch der Mensch der grauen Urzeit zusammengetreten.

Die Höhle wurde nun in der Folge systematisch durchforscht durch Heinz Kohler, Karl Lüdin von Basel und dem Schreiber dieser Zeilen. Zum Unterschied von andern Höhlen im Kaltbrunnental erhielt sie nach ihrem Entdecker den Namen «Kohlerhöhle».

Das erste Problem war die Zeitbestimmung der Höhlenbesiedelung. Schon der erste, tiefere Sondiergraben schuf hier Klarheit. Die Oberflächenfunde, als das Inventar der jüngsten Besiedelungszeit, ergaben nur Knochen, Zähne und Steinwerkzeuge, aber Bronce, Eisen, oder Topfscherben wurden nicht gefunden. Jüngere Steinzeit (Neolithikum) war somit ausgeschlossen, und es konnte sich also nur um eine Station der ältern Steinzeit, des Paläolithikums, handeln. Die Tiefensondierung durch die ca. 1 Meter tiefen Kulturschichten zeigte ein mit der Oberfläche einheitliches Fundmaterial, das durch vorherrschende Renntierfunde gekennzeichnet war. Nach der ausgeprägtesten Station dieser Zeitepoche in Frankreich, der Station La Madelaine in der Dordogne wird diese Stufe als Magdalénien bezeichnet. Auch die bereits genannte Heidenküche gehört derselben Stufe an, ca. 6000 Jahre vor Christi Geburt.

Die Untersuchung und Ausgrabung begann im hintern Teil des Höhlenschlauches. Das war insofern etwas schwierig, weil das untersuchte Material nicht abtransportiert werden konnte, sondern gleich hinter unsern Rücken aufgeschichtet werden musste. Auch bildeten sich infolge des wasserdurchlässigen Gesteins oft grosse Wasserlachen, welche die Erforschung nicht immer zum Vergnügen machten. Die kleine Lichtöffnung

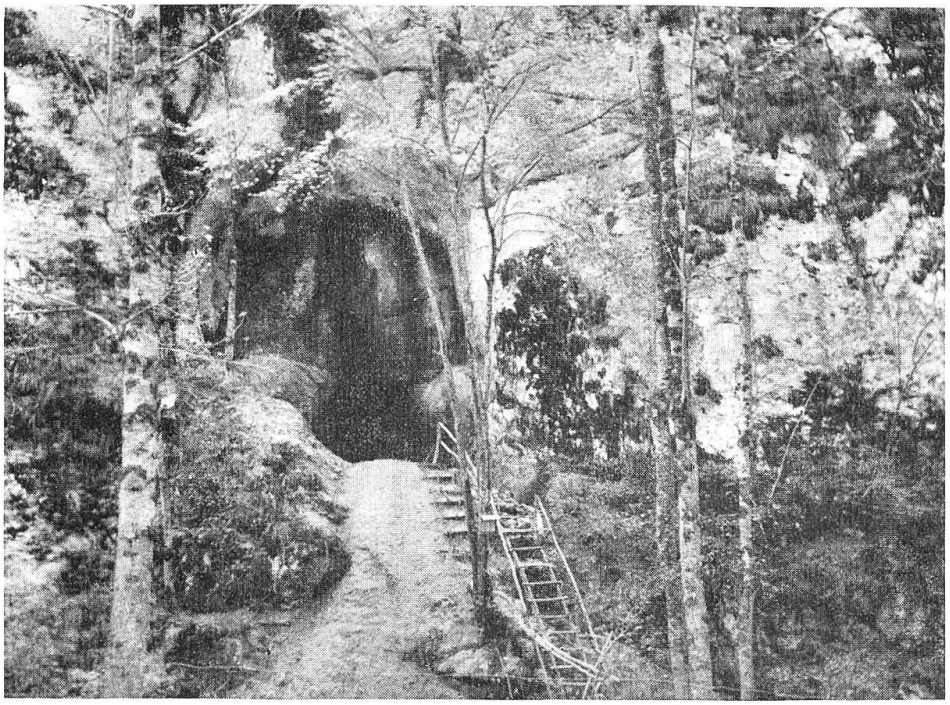
*) Ueberhängende Felsen, abri = Schirm, Schutz, französischer Ausdruck.

von 40 cm Höhe liess kein Licht in den Hintergrund gelangen, blendendes Lampenlicht erwies sich zur Untersuchung nicht günstig, und so musste die Beleuchtung mit grossen Kerzen bewerkstelligt werden.

Die Tiefensondierung ergab eine ungefähr 1 Meter dicke Kulturschicht, welche im Aufbau eine Zweiteilung erkennen liess, eine grössere, untere und etwas dunklere, sowie eine kleinere, obere, etwas hellere Schicht. Die untere Schicht war ärmer, die obere dagegen reichhaltiger an Funden. Unter der Kulturschicht stiess man auf eine gelbe und rote Tonerde, Bolus genannt. Das ist der natürliche Grund der Höhle, auf dem die Besiedelung durch den Menschen ansetzte.

Mit dem Vorstoss der Ausgrabung von hinten nach vorn war von der Höhlenmitte weg auch noch zunehmender fundloser Schutt wegzuräumen. Es war daher gegeben, nun die Höhlenöffnung zu erweitern und den Schutt hinaus zu befördern, von wo ihn der Jbach des Kaltbrunnentals weitertransportierte.

Im Sommer 1935 konnte mit dem Abgraben des Schuttes im Abri auch von aussen begonnen werden. Als hier die Kulturschicht einmal erreicht und in Angriff genommen war, konnte an ein Deponieren dieses Materials nicht mehr gedacht werden. Um aber auch die kleinsten Funde noch aus dem Kulturschichtmaterial heraus zu bekommen, erwies es sich als notwendig, das Material zu schlämmen. War uns der Jbach als Transportmittel für den Schutt schon sehr willkommen, so musste er es uns erst recht sein zum Schlämmen der Kulturschichten. Erst mit dem Schlämmen kam die ganze reiche Kleintierwelt zum Vorschein. Die ersten Schlämmarbeiten wurden mit Handsieben ausgeführt. In der Folge wurde der Betrieb mechanisiert mit Wasserad und Schlämmtrommel.



Eingang zur neuentdeckten **Kohlerhöhle** im Kaltbrunnental.

Mit der Ausgrabungsarbeit mussten noch allerlei andere Arbeiten nebenhergehen, wie der Bau von Brücken und Stiegen, photographische Aufnahmen und vor allem das suksessive Vermessen der Höhle mit Profilen von Meter zu Meter. Ueber die ganze Situation und Schichtung der Höhle bestehen heute genaue Pläne.

Mittlerweile war der gewaltige Materialstock im Abri durchgestossen, und der Höhleneingang stand in seiner ursprünglichen Oeffnungsweite frei da. Aber da bot sich im Innern der Höhle noch der ganze Haufen von bereits gekehrtem und von Hand durchsuchtem Höhlenmaterial dar, das nun noch alles zu schlämmen war. Diese Arbeit ist nun glücklich beendet und die Untersuchungen gehen ihrem Ende entgegen.

Die Ausgrabung förderte ein reiches Material zu Tage an all dem, was von einer altsteinzeitlichen Station zu erwarten war, nämlich Feuersteinwerkzeuge aller Art, Knochen, Knochensplitter, Knochenwerkzeuge und Zähne. Höhlenzeichnungen oder Zeichnungen auf Knochen waren dagegen keine zu finden. (Siehe Bild.)

An Silex- oder Feuersteinwerkzeugen fanden sich viele tausend Stück vor. Es hat dabei prächtige Stücke von Klingen, Messern, Schabern, Sticheln, Kratzern und Bohrern. Die Bohrwerkzeuge sind in ihrer Anwendungsbestimmung sehr gut entwickelt. Wir finden Spitzbohrer, Zentrumbohrer, Versenker und Ausreiber. Das Rohmaterial zu diesen Werkzeugen, die Feuersteinknollen, fand sich an Ort und Stelle nicht vor, sondern musste importiert werden. Schlag- und Ambossteine, die zur Bearbeitung der Feuersteine dienten, fanden sich viele in der Höhle zerstreut.

Während das dem Höhlenboden anvertraute Silexmaterial des Steinzeitmenschen restlos auf unsere Tage herübergekommen ist, so geschah dies nicht mit den Knochen. Nur solche Knochen, welche nach ihrem ursprünglichen Wegwerfen zufällig vollends in eine Lehmschicht hineingerieten oder von einer rasch vor sich gehenden Versinterung umhüllt wurden, konnten die lange Zeitspanne (von ca. 6000 Jahren) bis auf unsere Tage überdauern. Der Grossteil ursprünglicher Knochen wurde zerstört. Es wurden nur tierische Knochen gefunden, darunter nur wenige ganze. Der Steinzeitmensch hat die Tierknochen meist zerschlagen, entweder um das Mark daraus zu gewinnen, oder auch um daraus eine Reihe von Werkzeugen herzustellen. Knochensplitter und Werkzeuge mit Spitzentendenz fanden sich eine grosse Menge. Es kamen auch einige prächtige Kno-

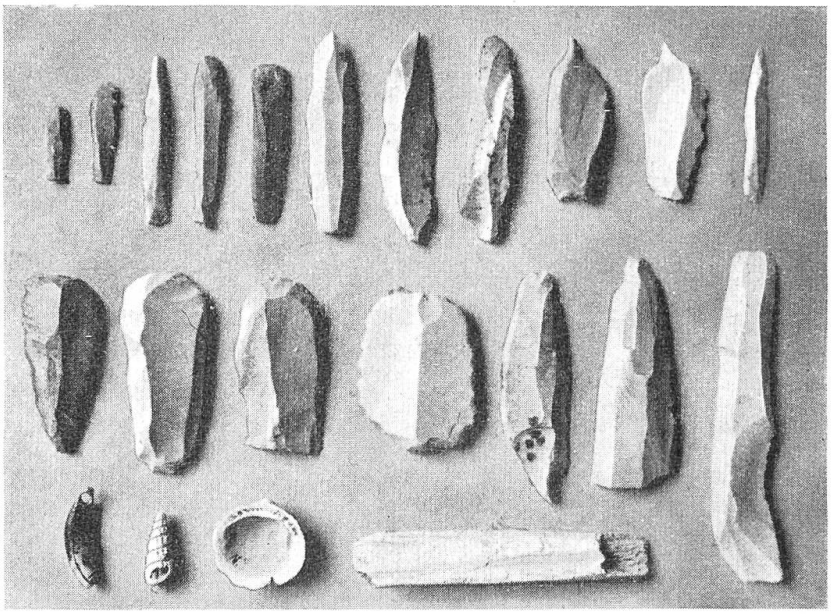


Bild 2: **Funde aus der Kohlerhöhle**
Obere Reihe: Klingen, Stichel, Messer und Bohrer aus Feuerstein. Mittlere Reihe: Schaber, Kratzer und Messer aus Feuerstein. Untere Reihe: Durchlochter Zahn, Cerithiengehäuse, Pectunculusschale und Lanzenbasis aus Knochen.

chennadeln zum Vorschein, genau gleich wie die heutigen Nähnadeln mit ganz kleinen Oesen. Im Schlämmsand fanden sich eine Unmenge von feinsten Knöchelchen, die nur mit Luppe und Pincette behandelt werden konnten.

Von grosser Bedeutung ist das Zahnmaterial. Es ist am besten geeignet zur Bestimmung der damaligen Tierwelt. Infolge ihrer Härte konnten die Zähne der Zerstörung im Boden besser widerstehen, als die weicheren Knochen. Die Zähne der Klein-Tiere sind in Massen vorhanden. Sie waren nur auf dem Wege des Schlämmens erhältlich. Das ganze Knochen- und Zahnmaterial wird in der Folge noch von einer wissenschaftlichen Instanz eingehend untersucht. Gleichwohl lässt sich heute schon sagen, dass folgende Tierarten vorhanden waren: vor allem das Renntier, dann aber auch der Bär, der Hirsch, die Gemse, der Steinbock, das Rind und das Pferd, die beiden letzteren in wilder Art. Ferner Luchs, Wolf, Fuchs, Wildkatze, Marder, Dachs und Schneehase. An Kleintieren ergaben sich verschiedene Sorten von Ratten, Mäusen, von Hermelin, Wiesel etc. Die Vogelknochen belegen über zwanzig Arten, darunter einen Vogel von Adlergrösse. — Dagegen fehlen bis heute noch menschliche Knochen.

Wenn einmal eine Zusammenstellung des gesamten Fundmaterials stattfindet, dann werden wir ein höchst interessantes und anschauliches Bild des Magdalénien, einer Epoche der alten Steinzeit unserer Heimat, vor uns haben. Es war eine Zeit, in welcher noch ein kaltes, nordisches Klima regierte und nordische Pflanzen- und Tierwelt der Landschaft des heutigen Birstales das Gepräge gegeben, und wo auch der Mensch von damals in Mühe und Not für sein Leben zu sorgen hatte.

E. Kräuliger, Grellingen.

75 Jahre Jurassischer Sängerbund - Union des chanteurs jurassiens; 75 Jahre Deutscher Männerchor Delsberg.

Trotz der Doppelsprachigkeit und der Zugehörigkeit zu zwei, eigentlich drei Konfessionen, bildet der Berner Jura, der Jahrhunderte lang zum altehrwürdigen Fürstbistum Basel gehört hat und nur kurze Zeit, während der französischen Revolution, in «Departement Mont Terrible» oder «Raurakische Republik» umgetauft worden ist. eine fest in sich geschlossene kulturelle Einheit. Sprachliche und konfessionelle Divergenzen waren stets vorhanden; aber ihr Ansturm, selbst in den schlimmsten Zeiten, hat niemals vermocht, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu überwuchern. Ob französischer oder deutscher Zunge, ob katholisch oder protestantisch: der Jurassier fühlt sich in erster Liene doch als Jurassier.

Das hat sich immer und immer wieder offenbart, im gemeinsam gesungenen Liede, wie in der Entwicklung des Gesangswesens im Allgemeinen. Gewiss, die grosse Ehre, den jurassischen Sängerbund, der vor vier Jahren sein 75. Jubiläum feiern konnte, gegründet zu haben, gebührt lauter deutschsingenden Vereinen, nämlich vier Männer- und zwei Gemischten-Chören aus dem St. Immertale. Dementsprechend trug diese Vereinigung auch den sonderbar anmutenden Namen: *Deutscher Sängerbund.*

Bevor aber ein welscher Verein Mitglied wurde, stellte Dr. Schwab in weitsichtiger Weise den Antrag, die Namensbezeichnung abzuändern in «*Jurassischer Sängerbund*», was denn auch, nach einigem Widerstande, schon drei Jahre nach der Gründung, 1862, geschah.

Die hervorragendsten Männer des Landes haben sich um die Entwicklung